

organischer Aufbau und systematische Darstellung der Glaubenswahrheiten" approbiert und den Theologen als Lehrsystem, wenn auch nicht als Glaube, vorgeschrieben sei. Szabó tritt einen ausführlichen Beweis für seine Meinung an und gibt in dieser Absicht auch eine Verwertung aller bisher zu gunsten des thomistischen Systems von den Päpsten und Kongregationen erfolgten Kundgebungen, die schon rein bibliographisch genommen nicht geringen Wert hat. Suarez kommt bei Szabó schlecht weg; daß er in mehreren Grundfragen von Thomas abweicht und daher nicht als ein getreuer Schüler oder Erklärer Thomas' angesehen werden kann, geben auch andere Scholastiker z. B. de Wulf zu; aber Szabó bleibt dabei nicht stehen, sondern erhebt gegen Suarez und seine Gefolgschaft den Vorwurf, sie seien, weil Thomas in Wirklichkeit in vielen Kreisen mit suarezianischen Brillen gelesen, studiert und erklärt werde, „bewußt oder unbewußt tatsächlich mitschuldig“ daran, daß das Thomastudium trotz aller päpstlichen Ermahnungen und Erlasse noch immer nicht die gebührende Stellung einnehme und er erklärt es als eine strenge Pflicht der Vertreter der katholischen Wissenschaft, „mögen sie auf was immer für einem Arbeitsgebiet sich betätigen“, jede Voreingenommenheit gegenüber dem „echten“ Thomas abzulegen und sich ihm vorbehaltlos anzuschließen. Den Papstbrief, den der Jesuitenorden immerdar als ein Dokument für die Zulässigkeit der Lehre Suarez' auch in den von Thomas abweichenden Punkten ansehen wird, interpretiert Szabó ganz anders; ihm zufolge sind die wichtigeren Punkte, in denen von dem Aquinaten in der Philosophie nicht abgewichen werden soll, nicht die vom Ordensgeneral Ledochowski angeführten mehr oder minder allgemein geteilten Ansichten der Scholastik, sondern die 24 Thesen der Kongregation; daß über diese weiter disputiert werden dürfe, werde in dem Papstschreiben nicht gesagt; überhaupt sei der Brief als ein „Beschwichtigungsschreiben“ aufzufassen, das einzig und allein an die Gesellschaft Jesu gerichtet sei und „in keiner Weise von andern Orden, Gesellschaften oder Personen angerufen werden könne“. Namentlich darin weicht Sadoc Szabó von Reginald Schultes beträchtlich ab und die Suarezschule dürfte denn auch gerade in diesem Punkte der philosophischen Exegese mit ihrer Kritik einsehen, wie denn überhaupt in den bisherigen Ausführungen und Erörterungen über den Streitfall keineswegs eine abschließende, allgemein geteilte Meinung zu erblicken ist. Ja, es scheint mehr als fraglich, ob die Diskussion auf diesem Boden überhaupt zu einem befriedigenden Resultate kommen wird und ob nicht mutatis mutandis auch hier der Satz gilt, den Szabó in anderem Zusammenhang (161) ausspricht: „Das Gesetz hat nicht die Aufgabe Streitfragen zu lösen, sondern praktische Vorschriften für das Leben zu geben“.

-t-

## Von Politik und Volkswirtschaft.

### Hermann Bahr über Alois Liechtenstein.

In seinem letzten Tagebuch, im „N. W. Z.“ vom 19. Oktober, widmet Hermann Bahr dem Prinzen Alois Liechtenstein, unserem hochverehrten Mitarbeiter, die folgenden Sätze, die hier kommentarlos wiedergegeben seien:

30. September. Das „Neue Reich“ enthält im letzten Heft einen Aufsatz des Alois Liechtenstein, worin mich eine Wendung befremdet. Liechtenstein schreibt in dieser Wochenschrift, deren Unerfrockenheit, Zuversicht und Beharrlichkeit auch dann noch bewundernswert bleiben, wenn sie, zuweilen, in ihrem schönen, oft wirklich an Öhrres erinnernden Furor übers Ziel schießt, Anmerkungen zu den Ereignissen der Zeit und die helle Stimme seines gesunden Menschenverstandes sind in dem Schwall sich auf dem Markt der Pöbelgunst in Todesangst ums Geschäft überbietender Vohnschwäher ein wahres Labsal. Dieser alte Mann hat noch eine Meinung. Das schien früher nichts Besonderes, wie man es wohl auch nicht besonders hervorhebt, wenn einer mit seinen Augen zu sehen, mit seinen Ohren zu hören weiß, aber unter Blinden und Tauben lernt man die Gabe des Sehens und Hörens erst schätzen; es ist alles relativ, und wenn das Einmaleins in Verlust gerät, wird sich, wer es wiederfindet, den Dank der Menschheit verdienen. So wächst in einer Zeit, wo kein Mensch mehr sagt, was er denkt, erstens weil der Mensch es meistens selber nicht weiß, und zweitens weil er Furcht hat, wenn nicht gerade die letzte Meinung des Tages ist, gehenkt zu werden,

da wächst ein Mann mächtig empor, der noch unverfälscht genug ist, seiner Meinung zu sein, und des Mutes, sie zu sagen. Er war immer schon, was in Österreich so selten ist: konservativ. Wahrhaft konservativ nämlich. Nicht was bei uns früher so hieß und doch eigentlich nur aus griesgrämiger Bequemlichkeit, Unlust an allem Werden und einer fatalistischen Ergebenheit in jedes Herkommen, auch das dümmste, das schlechteste, das längst wirklich gar nicht mehr vorhandene, bestand. Nein, sondern konservativ mehr nach englischem Zuschnitt. Dort fürchtet der Konservative Veränderung nicht; er weiß, daß Politik die Kunst der rechtzeitigen Veränderung ist, und so denkt er nicht daran, Veränderung zu hemmen, er will ihr vielmehr zuvorkommen, damit sie nicht sich selbst überlassen, sondern in seiner Macht bleibe (Lord George ist, wenn auch maskiert, ein Beispiel dafür, denn diese großen Konservativen haben immer die Sendung, eine Revolution durchzuführen, ihre zerstörende Kraft in eine befruchtende verwandelnd), weil er weiß, daß alles Lebendige nur wachsend, nur unablässig sich umbildend, ewig Goethes „Stirb und werde!“ wiederholend, allein sich erhalten kann und es also gilt, nicht den unaufhaltsamen Fluß zu stauen, sondern sein Gefälle mächtigend, ihn in ein breites Beet zu leiten, wachsam, daß in der Veränderung nicht durch ihre ungezügelte Kraft am Ende das sich Verändernde selber in Verlust oder doch zu Schaden komme. Konservativ in dieser Art (die dem deutschen Sinn besonders schwer zu werden scheint; denn eigentlich nur Goethe, der Freiherr von Stein und sein Kreis, dann Radowik und zuletzt noch Rodbertus mit seinen Radian, waren solche Konservative der Bewegung) ist Liechtenstein schon in jüngeren Jahren gewesen und er hatte nun damals auch noch das Glück, in die Geistesnähe Vogelsangs zu kommen, dieses edlen, alle politischen Probleme seiner Zeit um sich versammelnden, Zukunft ahnenden Mannes. Der junge Fürst Alois war unter den ersten in Österreich, die den Mut zum Sozialismus hatten, in einer Zeit, wo man dafür noch nicht Staatskanzler wurde, sondern ins Zuchthaus kam oder ins Narrenhaus. Aber noch ein zweites Glück war dem „roten Prinzen“ bestimmt: das Erlebnis Luegers, das ihn lehren konnte, wieviel ein einzelner einfacher Mann durch Willenskraft und Mutterwitz gegen eine Welt von Phrasen vermag. Auch war Lueger ja das erste große Beispiel eines Demagogen in Österreich. Mag Weber hat neulich, in seinem erstaunlich gedrängten Vortrag über „Politik als Beruf“ (Dunker u. Humblot, München und Leipzig 1919), daran erinnert, daß dieses Wort den Tadel gar nicht enthält, den unwillkürlich hineinzuhören wir gewohnt sind: der erste Demagog ist Perikles gewesen. An unserem Wiener Perikles stehen drei Züge hervor: zunächst scheint mit ihm sozusagen der Wiener selbst in Person aufzutreten, und gewissermaßen auf die Grundform reduziert, nichts Eigenes, nichts Besonderes enthaltend, wodurch gerade dieses Exemplar sich irgendwie von irgendeinem andern unterscheiden würde, nein ein reiner nichts als Wiener, an dem also jeder Wiener sich selber wiederfand; und dann ist dieser Wiener auch noch ein geborener Schauspieler seiner selbst, mit ihm kommt nicht bloß Wien, sondern gleich auch sein eigenes Spiegelbild, es kommt das Wiener Theater in einem urwüchsigen Prachtexemplar herein; und schließlich ist dieser erste und letzte große Wiener Demagog, einer, der diesen Namen auch wirklich erfüllt: der das Volk führt, nicht führt, wohin es will, sondern wohin er will, ein schöpferischer Demagog, der der ganzen Stadt seine Gestalt gibt, während der späteren, gar der heutigen ganze Kunst sich darin erschöpft, höchstens dem Volke den Wind abzuwilttern und selber von der Stadt ihre Gestalt anzunehmen, skündlich eine andere. Lueger mag für die damaligen Gewohnheiten ein rechter Windhund gewesen sein, aber doch, an den heutigen gemessen, ein Windhund aus Erz. Und wenn er, wie seine Feinde sagten, voll Ehrgeiz war, so glaubte damals Ehrgeiz noch sich einer Sache nicht besser bedienen zu können, als indem er ihr diente, was auch nur in der Idee, nur als Denkmöglichkeit zuzugeben seine Nachfahren unfähig sind. Also: wahrhaft konservativ von Natur, im Geiste Vogelsangs für die sozialen Fragen erzogen, an Lueger dann das Beispiel eines echten Demagogen und Stadtpolitik grandiosen Stils erlebend, selber in Landtag und Reichsrat Zeuge jenes himmlisch heiteren Fortwurfsteins auf den Abgrund los, das für den zurückbleibenden Enkel dereinst etwas wie von dämonischer Verzauberung haben wird, endlich als Landmarschall jahrelang an mitten in jenem Höllenspuk Tag um Tag mit redlichem Bürgerfinn und Bürgerseß unbeirrt wie für die Ewigkeit aufbauender Arbeit

teilnehmend, hat er alle diese Gelegenheiten gründlich ausgenutzt, reif zu werden, und jetzt auch noch von der sanften Hand des begütigenden Alters leis berührt, steht er, der einst, als der rote Prinz mit den langen Beinen, eines Schimmers gefindere Lächerlichkeit nicht entbehre, nun im milden Abendlicht des Weisens da. Nein, das Wort ist nicht zu stark: er hat jetzt einen Grad von Einsicht ins Menschenwesen, Überblick über das Welttreiben, Erkenntnis des Notwendigen erreicht, die man, nimmt man noch seinen sittlichen Takt, sein Gefühl für das Unwägbar, sein stilles Vertrauen auf die Macht des Guten dazu, schon geradezu Weisheit nennen darf, praktische Lebensweisheit von der Art etwa, deren schönstes Beispiel Gracians Sandorakel ist. Sie gibt den Worten des alten Herrn, so gravitätisch er sie zuweilen setzt, auch einen Ton von solcher Urbankheit, so guter Laune bei hoher Würde, so beherrschter Sinnesfreudigkeit, daß oft seine Rede dahin geht, wie der ruhige Fluß einer Ode des Horaz. Und der Reiz ist so groß, daß man vor Freude darüber es gar nicht merkt, wenn er gelegentlich Behauptungen wagt, die man sich von jedem anderen verbitten würde; es gibt eben eine Art, unrecht zu haben, die es im selben Augenblick selber wieder gutmacht. Aber ich will ja den Satz notieren, der mich in seinem letzten Aufsatz so befremdet. Er lautet: „Die Sozialdemokratie hat den Umsturz auf dem Gewissen, sie allein; die anderen Parteien haben kopfschüttelnd zugegesehen.“ Nach meiner Erinnerung ist das unrichtig. Die Sozialdemokratie war überall immer republikanisch; die Republik stand als alles Brunkstück in ihrem Programm. Aber noch acht Tage vor dem Umsturz hat unsere Sozialdemokratie ganz andere Sorgen gehabt als Habsburg zu stürzen. Die Sozialdemokratie war nicht schuld, daß unser Heer auseinanderlief. Sie hat nur eine Stimmung gegen Habsburg dann ausgenutzt, die von anderen längst insgeheim gehegt und unablässig geschürt worden war. Die Meute gegen den Kaiser und die Kaiserin begann mit der Amnestie, sie war die alldeutsche Antwort auf den Wunsch des Kaisers, um jeden Preis Frieden zu machen. Die Sozialdemokratie fand diese Stimmung schon vor; daß sie sich ihrer bediente, kann ihr wahrhaftig niemand verdenken. Und auch das stimmt nicht, wenn Diebstahlschein von den „anderen Parteien“ sagt, sie hätten „kopfschüttelnd zugegesehen“. O nein, so couragiert, den Kopf dazu zu schütteln, war in Wien damals kein Mensch! Ich sah mit eigenen Augen von meinem Burgtheaterkammerl aus, mit welcher Eile sich damals draußen auf dem Ring Stabsoffiziere gar nicht geschwind genug ihre Kokarden von der Kappe schneiden konnten. O nein, gar nicht kopfschüttelnd, sondern kopfnickend, und wie lebhaft, mit welcher Begeisterung! Und kein Hofrat ließ sich auf einmal mehr blicken, ohne die „Arbeiter-Zeitung“, ostentativ in der erhobenen Hand! Nein, die anderen Parteien haben keineswegs bloß „zugegesehen“, sie haben um die Wette „mitgetan“. Diese „anderen Parteien“ sind nämlich gar keine „Parteien“, es geht ihnen bloß ums Geschäft, daher müssen sie stets überall „dabei“ sein, bei dem nämlich, der voraussichtlich in den nächsten vierzehn Tagen das Geschäft zu vergeben haben wird. Sie trauen sich selber keine Kraft zu, darum spielen sie nur unablässig nach allen Seiten, wer es denn sein mag, bei dem jetzt gerade die Macht ist!

#### Katholische Stimmen zur Frage des Völkerbundes.

Auf dem Parteitag von Bologna der italienischen (katholischen) Volkspartei wurde folgende Resolution gefaßt: „Der erste Kongreß der italienischen Volkspartei bedauert, daß sich infolge des moralischen Bankrottes der Pariser Konferenz die Verwirklichung eines gerechten und dauernden Friedens täglich immer mehr entfernt, der doch von den Völkern in der festen Zuversicht auf eine christliche Gesellschaft begrüßt wurde.“ — Der aargauische Katholikentag zu Baden, an dem über 10.000 Personen teilgenommen haben, faßte am 31. August den folgenden Beschluß: „Wir lehnen den Beitritt der Schweiz zum gegenwärtig in Gründung begriffenen Völkerbund ab: a) weil die höchste moralische Macht, ohne welche ein dauerhafter Friede nicht geschaffen werden kann, davon ausgeschlossen ist, b) weil er kein Bund der Völker, sondern der Siegerstaaten ist, mit dem Zwecke der unbeschränkten Ausbeutung Mitteleuropas, und somit auf unmoralischer Grundlage beruht.“ — Ein bemerkenswertes Zeichen für das Abflauen des unseitigen Chauvinismus in der katholischen Kirche

Frankreichs, schreibt das „Aargauer Volksblatt“, ist die Tatsache, daß sich bis heute kein französischer Bischof für den Völkerbund ausgesprochen hat, wohl aber schon mehrere dagegen. So ist ein Hirten schreiben des Bischofs von Besancon erschienen, welches sich gegen das heutige auf Unrecht, Gewalt und Gottlosigkeit aufgebaute Projekt wendet. — Kardinal Gibbons, der Bischof von Baltimore, hat an die Presse eine Erklärung betreffend sein Verhalten gegenüber dem Völkerbund abgegeben. Bekanntlich haben sich die meisten amerikanischen Bischöfe gegen den Völkerbund ausgesprochen und ihn in der katholischen Presse bekämpft. Kardinal Gibbons, das einzige Mitglied der amerikanischen Hierarchie, das zugunsten des Völkerbundes geäußert, sagt: „Es ist meine feste Überzeugung, daß nach einer gründlichen und aufrichtigen Aussprache beider Kongreßhäuser, beide Parteien sich schließlich einigen werden über einen echten, rechten Völkerbund, der uns eine vernünftige Gewähr bietet gegen die Schrecken eines künstlichen Krieges und eine Versicherung dauernden Friedens, ohne dadurch auf irgendeiner Weise ein amerikanisches Gesetz wertlos zu machen, und ohne uns durch in irgendwelche Verlegenheit zu bringen.“

#### Bischof Schulte (Paderborn) über die soziale Revolution.

Auf dem unlängst in Dortmund stattgehabten Katholikentag hat Bischof Schulte von Paderborn in besonderer Weise Stellung zur sozialen Revolution: „Karl Marx hat, so führte er ungefähr aus, gar richtig vorausgesehen, daß ein beständiges Tieferstinken der Massen des Volkes, das beständige Abfallen vom Glauben und christlicher Sittlichkeit schließlich zur gewaltigen Revolution führen müsse. Darin hat er recht gesehen; das offenbart die Geschichte. Aber darin dürfte sich Karl Marx geirrt haben, daß diese soziale Revolution auf dem Boden des Materialismus die letzte gewesen sei, daß der Atheismus die letzte Glaubensbekenntnis der Massen unseres deutschen Volkes werde. Er hat übersehen, daß noch etwas im Menschen lebt, das nicht so leicht geredet werden kann, das nicht vom Brot allein lebt, das im Wieder nach Ruhe und innerem Frieden dürftet und hungert. Das ist unsere unsterbliche menschliche Seele. Es wird einmal furchtbar dem Volk zu der Erkenntnis kommen, daß bei der Revolution seine Seele leer ausgegangen ist, daß ihm von dem Leben nur gegeben ist, was es noch unzufriedener macht, kurz, daß es eine Lösung der sozialen Frage im Atheismus und Materialismus überhaupt nicht geben kann. Dann wird und muß eine Revolution wieder kommen, freilich eine religiöse, eine Revolution gegen Atheismus und Materialismus, gegen die Verführer, Betrüger und Leugner der unsterblichen menschlichen Seele. Dann ist die Zeit gekommen — und vielleicht dämmert es — wo das Volk wieder schreien wird nach einem neuen Heiland und Retter, wo die Sehnsucht der Seele nach Gott im Himmel die Herzen tief erzittern läßt, wo der Durst nach der allgemeinen Erneuerung wieder brennen wird, wo die Seele des Volkes sich wieder öffnet der Religion des Herzens, der Religion des Trostes im Leben im Tode. Dann aber wird unsere Kirche vor der gewaltigen Aufgabe stehen, die Gotteslehre abermals zu erfüllen, mit der Kraft Wahrheit und der Gerechtigkeit des Friedens und der Liebe Christi, der schon einmal diese Welt erneuert hat. Und bei dieser Erneuerung, da kommt es auf uns allein an, die wir uns Christen nennen, auf uns, die wir alle, ob Priester oder Laien, ein Apostolat ausüben haben für unsere katholische Sache und für die Sache Jesu Christi.“

#### Mitteilung an Redaktionen:

Nachdruck von Originalaufsähen gegen genaue Quellenangabe und Beleg-Einsendung gestattet.

#### Die Schriftleitung.

Die Verwaltung des „Neuen Reich“ ist den Lesern dankbar für Angabe von Adressen, an die mit einem Ausblick auf Bezug Probennummern des „Neuen Reich“ gesandt werden können. — Man verlange von Gasthäusern, Kaffeehäusern, Bahnhofsbuchhändlern das Aussehen des „Neuen Reich“!